

Flucht und Migration als Kritik?*

Josef Barla

»On the contrary, to flee is to produce the real, to create life, to find a weapon«
Gilles Deleuze & Claire Parnet

Zunehmend restriktivere Fremdenrechtsnovellen und engmaschigere Technologien der Kontrolle prägen seit geraumer Zeit die Reaktionen westlicher Staaten auf die Bewegungen von Menschen. Mit Diskursen um Flucht und Migration verbinden sich dabei Debatten um Kultur und kulturelle Identität ebenso wie unter dem Aspekt der Sicherheitspolitik geführte Diskussionen. In diesen Diskursen, die nach wie vor ein wesentliches »Schlachtfeld nationalstaatlicher Definitionsmacht« (Tsianos 2010: 22) darstellen, gelten Menschen immer öfter als »illegal«, bevor sie noch die Grenzen Europas erreicht, geschweige denn überquert haben. Neben rassistischen Assoziationen von Flucht und Migration mit Naturkatastrophen, wie etwa nicht abreißenden Strömen oder Wellen, die Angstreflexe evozieren sollen,¹ beherrscht aktuelle Debatten vor allem die Betonung einer grundlegenden Notwendigkeit zwischen Flüchtlingen und Migrant_innen unterscheiden zu müssen. Während Flüchtlinge vor politischer Verfolgung und aus Angst um ihr Leben fliehen, ginge es Migrant_innen in erster Linie bloß um eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Insbesondere von konservativer und rechter Seite wird dieses Argument als Legitimation für immer radikalere Verschärfungen im Fremdenrecht und damit als Instrument für eine rigorose Einwanderungskontrolle herangezogen. Können keine legitimen Fluchtgründe erbracht werden, kann nicht nachgewiesen werden, vor

¹ Wie wenig die von rechtsextremen und rechtskonservativen Parteien betonte und insbesondere medial hergestellte Angst vor einer vermeintlichen »Überflutung« oder »Überfremdung« Österreichs oder der Europäischen Union mit tatsächlichen Fakten übereinstimmt, zeigen dabei empirische Erhebungen. So machen nach aktuellen Schätzungen der UN Migrant_innen weltweit nur ungefähr drei Prozent der Weltbevölkerung aus; das sind in etwa 200 Millionen Menschen. Die insgesamt neun Millionen unter die Definition der Genfer Konvention fallenden Flüchtlinge sind hierbei bereits mit enthalten (Koser 2007: 4).

* This is a penultimate version. When citing, please refer to the published version in: *Gewalt und Handlungsmacht: Queer_Feministische Perspektiven*. Ed. Gender Initiativkolleg Wien. Frankfurt/M. and New York: Campus, 196–203.

politischer Verfolgung und aus Angst um das nackte Leben geflohen zu sein, verflüchtigt sich damit auch die Hoffnung auf einen legalen Aufenthalt. Die österreichische Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (im Interview mit Saskia Jungnikl 2011) hat diese Position erst kürzlich wieder auf den Punkt gebracht: »Es gibt jene Flüchtlinge, die vom Tod bedroht werden, und die kriegen bei uns Hilfe. Bei den anderen gibt es keinen Grund, warum sie hier sind«.

Dieser Logik wird von feministischen und anderen kritischen Theoretiker_innen das Argument entgegengehalten, dass vor Hunger und Armut zu fliehen ebenso als legitimer Fluchtgrund anzuerkennen sei, wie politischer Verfolgung entgehen zu wollen, und dass es keinen plausiblen Grund dafür gebe, wieso politische Verfolgung einen »objektiv besseren« Fluchtgrund darstellen würde, als ökonomische Not (Koser 2007: 17f.; PROKLA-Redaktion 2005: 324).

Wenngleich ich diese Kritik grundsätzlich teile, schafft sie es letztlich nicht, mit der Vorstellung zu brechen, Migrant_innen vornehmlich als passive Opfer eines globalen Kapitalismus zu denken. Während völkisch-nationalistische Perspektiven Migration als Bedrohung einer organischen Vorstellung von Gemeinschaft und Kultur begreifen, verstehen kapitalismuskritische und liberale multikulturalistische Positionen Migration viel zu oft vornehmlich bloß negativ, als ein Wagnis, als ein Unternehmen, bei dem die Betroffenen alles zu verlieren und kaum etwas zu gewinnen haben, und somit in der Folge als kulturelle Entwurzelung.

Solch eine tendenziell ökonomistisch verkürzte Kritik findet sich beispielsweise beim marxistischen Theoretiker Wolfgang Fritz Haug (2009: 559), der, in Anlehnung an Marx, ökonomischer Not entfliehende Menschen als die »Letzten der Letzten« bezeichnet, als jene, welche die »Initiative ergriffen« haben und deren Schicksal zeige, »was die neoliberale Nötigung, sich zum Unternehmer der eigenen Arbeitskraft zu machen, im Extrem bedeutet. Sie riskieren ihr Leben, um dort hinzugelangen, wo immer sich ihnen wenigstens die Hoffnung auf Lohnarbeit bietet«. Ähnlich argumentiert auch der marxistische Philosoph Slavoj Žižek (2009: 80f.), wenn dieser poststrukturalistischen Theoretiker_innen vorhält »die Hybridität des postmodernen Migrantensubjekts zu feiern, das nicht länger von seinen spezifischen ethnischen Wurzeln abhängig ist und frei zwischen den unterschiedlichen Kulturkreisen flottiert«, dieses Flottieren tatsächlich jedoch für die Betroffenen nichts anderes als ein »Entwurzeltsein aus der

traditionellen Lebensweise« und damit »einen traumatischen Schock« bedeute.

Wohin diese Perspektive letztlich führt, zeigt Singer in ihrer Kritik an der Verortung von Kultur. Durch das In-eins-Setzen von kultureller Identität mit Herkunftskultur wird eine spezifische *kollektive* kulturelle Identität und damit erst das »kulturell fremde« Subjekt hergestellt, welches, ob es will oder nicht, unlösbar in dessen Herkunftskultur verwurzelt sei. Kultur wird dabei nicht nur als etwas quasi Naturgegebenes essenzialisiert, sondern auch als etwas verstanden, das sich vom Subjekt, als Träger_in der Kultur, lostrennen ließe.

Diese Perspektive auf Kultur wird jedoch nicht nur von rechten und konservativen, sondern auch von multikulturalistischen und mitunter sogar von kapitalismuskritischen Theoretiker_innen eingenommen. So sind beispielsweise auch für □□ek (2009: 81) migrantische Subjekte, insbesondere jene aus den globalen Peripherien, stärker in einer »traditionellen Lebensweise« verankert als »westliche Subjekte«. Offen bleibt dabei jedoch, wieso ein Bruch mit dem Alten notwendigerweise mit Entwurzelung verbunden sein sollte. Menschen fliehen nämlich nicht nur vor Hunger und Armut, weil sie von den objektiven Dynamiken des Kapitalismus dazu gezwungen werden, sondern, entschließen sich auch unerträglichen sozialen und kulturellen Verhältnissen den Rücken zu kehren. Nicht selten trifft dies auf Frauen zu, die gegenwärtig weltweit die Hälfte, europaweit sogar mehr als die Hälfte der Migrant_innen ausmachen (Koser 2007: 6). Kapitalismuskritische Ansätze zu Flucht und Migration, wie jene von Haug oder □□ek, lassen jedoch eine Auseinandersetzung mit hierarchischen Geschlechterverhältnissen in ihren Analysen vermissen – wenn diese nicht sogar implizit als eine Art Nebenwiderspruch hinten angereiht werden, wie es bei □□ek (2009: 95) der Fall ist, für den sämtliche gesellschaftlichen Beziehungen nach wie vor von der »unerbittlichen Logik des Kapitals« dominiert werden. Es ist dieser Hintergrund, vor dem □□ek folglich für eine »Rückkehr zum Primat der Ökonomie« (ebd.: 98) plädiert, damit allerdings jene Fragen, die nicht unmittelbar kapitalismuskritisch erscheinen, sich aber sehr wohl gegen herrschende gesellschaftliche Zustände richten, wie beispielsweise die Kritik an hierarchischen Geschlechterverhältnissen oder Heteronormativität, als bloße Fragen postmoderner Identitätspolitik verwirft (ebd.: 58f.). Dabei übersieht □□ek aber, dass Identitätsfragen sehr wohl reale Konsequenzen für die Betroffenen haben können. Die

Farbe der Haut, das Geschlecht, wo wer geboren wurde und welche *Papiere* wer (nicht) besitzt, kann im äußersten Fall über Leben und Tod entscheiden, und ist damit keineswegs bloß eine Frage »postmoderner Identitätspolitik« und der Akzeptanz von »partikularen (ethnischen, sexuellen und anderen) Life-Styles« (ebd.: 58).

Migrant_innen weitestgehend bloß als eine passive amorphe Masse in den Händen des globalen Kapitalismus oder als Spielbälle globaler Krisen zu sehen, die sich nur (fort-)bewegten, weil sie ihre Not dazu zwingt, die grundsätzlich jedoch kulturell fest verwurzelt seien, verhindert jedoch nicht nur, eine Perspektive auf Flucht und Migration als Möglichkeit von Widerstand und Kritik einnehmen zu können, sondern auch, Migrant_innen als handlungsfähige Subjekte fassen zu können. Mehr noch tragen solche pauschal viktimisierenden Ansätze dazu bei, »die Bekämpfung der Migration als humanitäre Handlung darzustellen, in dem sie die Bewegung und die Netzwerke der Migration in kriminelle Täter und leidende Opfer aufteilt« (Karakayali 2008: 12; vgl. die Kritik von Andrijašević und Kimm in diesem Band).

Eben dieser Falle entgeht Singer, indem sie einerseits, mit der Figur der Migrantin, die trennscharfe Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und Migrant_innen analytisch aufhebt, ohne dabei freilich reale Unterschiede in den Motiven, sich auf Migration zu begeben, einzuebnen und andererseits dafür plädiert Migration nicht nur als Wagnis zu begreifen, sondern in gewisser Weise auch als Möglichkeit von Kritik und Widerstand (vgl. Singer 2011). Kritik wäre hierbei meines Erachtens in Anlehnung an Foucault (1992: 12) als ein permanentes Infragestellen naturalisierter gesellschaftlicher Verhältnisse und damit »auf diese Weise und zu diesem Preis regiert zu werden«, zu verstehen. Kritik in diesem Sinne ist somit immer auch ein Aufzeigen davon, dass die Dinge nicht so sein müssen, wie sie sind, dass sie geworden und damit auch veränderbar sind.

Mehr noch als Singer möchte ich in diesem Sinne nicht nur auf den analytischen Kurzschluss *İk* hinweisen, das Konzept der hybriden kulturellen Identität (Bhabha 1994; Hall 1994; Ifekwunigwe 1999) mit Ansätzen eines liberalen Multikulturalismus (Charles Taylor) zu vermischen, sondern auch eine Lanze für poststrukturalistische Migrationstheorien brechen. Poststrukturalistische Ansätze sind vielfach kritisiert worden, Migration streckenweise zu romantisieren (*İk* 2009: 80f.) und damit Gefahr zu laufen Migrant_innen zum neuen revolutionären Subjekt zu erklären. Diese Kritik trifft meines Erachtens

insbesondere auf Hardt und Negri (2002: 224) zu, wenn diese beispielsweise argumentieren, dass »[w]ährend der gesamten Geschichte der Moderne [...] die Mobilität und die Migration der Arbeitskräfte die Disziplinierungen, denen die Arbeiter unterworfen waren, gesprengt [haben]« und daher in der Folge globale Migration als »machtvolle Form des Klassenkampfes in der globalen Postmoderne« (ebd.: 225) bezeichnen, die gegenwärtig mit allen Mitteln »gnadenlos« bekämpft wird.

Diese Kritik trifft aber längst nicht auf alle Vertreter_innen poststrukturalistischer Ansätze zu. So gesteht beispielsweise Sandro Mezzadra (2010: 23) selbstkritisch für die Kritische Migrationsforschung ein, dass diese bislang wenig Erfolg damit hatte, einen Ansatz zu entwerfen, der zwar von einer Autonomie der Migration ausgeht, zugleich aber nicht Gefahr läuft, Migration dabei zu romantisieren und allzu voreilig vornehmlich als »kreative Kraft« zu präsentieren. Der Ansatz der Autonomie der Migration unternimmt den Versuch, Migration nicht nur als einen relativ autonomen Prozess, als soziale Bewegung, die sich staatlich nur schwer steuern lässt, zu begreifen, sondern auch Migrant_innen als Subjekte zu fassen, die eine aktive Rolle in der Transformation und Kritik der kapitalistischen Logik einnehmen können. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn Menschen sich konkret dazu entscheiden, ausbeuterischen Formen der Lohnarbeit in sogenannten Niedriglohnländern den Rücken zu kehren und Orte zu erreichen versuchen, wo sie vielleicht weniger ausgebeutet werden und sich mitunter ein besseres Leben ermöglichen können. Damit stellen sich die jeweiligen Akteur_innen gegen die Logik des globalen Kapitalismus, aber auch gegen eine konkrete Art und Weise, regiert zu werden. Flucht und Migration auch als »Waffe« (Deleuze/Parnet 2007: 49) und damit auch als Möglichkeit von Kritik und Widerstand zu betrachten, kann jedoch nicht nur bedeuten, untragbare Verhältnisse hinter sich zu lassen, sondern auch die Verhältnisse am Aufenthaltsort nicht einfach hinzunehmen, sich selbst zu ermächtigen, sich durch Kritik und Protest sichtbar zu machen und damit auch, sich einer bestimmten gesellschaftlichen, politisch-ökonomischen Ordnung zu verweigern; wengleich diese Form des Protests gerade für Migrant_innen mit unsicherem Aufenthaltsstatus höchst riskant sein kann.

Auf der anderen Seite läuft solch ein Konzept jedoch auch Gefahr, Migration tendenziell unter einem romantischen Vorzeichen zu theoretisieren, indem beispielsweise Migrant_innen als revolutionäres Subjekt oder allzu pauschal als reale Verkörperung der deleuzianischen

Figur des nomadischen Subjekts und der damit verbundenen Betonung der Bewegung, des Exodus und der Deterritorialisierung identifiziert bzw. mit diesen assoziiert werden. Dabei haben Deleuze und Guattari (2006: 566) explizit betont, dass ihre Figur »des Migranten« keinesfalls mit der Figur »des Nomaden« verwechselt werden solle, und in der Folge dafür plädiert, nicht allzu überhastet nomadische Fluchtlinien mit Migration gleichzusetzen. Während nämlich im Konzept des nomadischen Subjekts die Bewegung selbst, das heißt, die Reise, dasjenige ist, was zählt, haben Migrant_innen sehr wohl ein konkretes Ziel, und wenn es »nur« darin liegt, etwas hinter sich zu lassen. Vor diesem Hintergrund wendet sich beispielsweise die feministische Theoretikerin Rosi Braidotti (1994) vehement gegen diese falsche Lesart von Deleuze und konzeptualisiert die Figur des nomadischen Subjekts gerade nicht als eine auf Vertreibung und Heimatlosigkeit verweisende, sondern als eine politische Denkfigur, die auf eine Bezugnahme auf Fixiertheiten und Verwurzelung verzichtet – und zwar freiwillig verzichtet. In eben dieser Widerstreben gegen Eindeutigkeiten, Authentizitäten und Essenzialismen, sieht Braidotti die Produktivität der Figur des nomadischen Subjekts bzw. deleuzianischen Denkens für feministische Theorie und Kritik begründet. Aus diesem Grund stellt solch ein nicht-essenzielles, prozessuales Denken meines Erachtens auch ein vielversprechendes Instrument für antirassistische und postkoloniale Theoriegenerierung und Praxis bereit. Als ein Beispiel sei hier die anti-rassistische feministische Theoretikerin Shirley Tate (2003) genannt, die bezugnehmend auf Vicki Kirby (1997) neomaterialistische Retheoretisierung von Materialisierungsprozessen, das Konzept der (kulturellen) Hybridität neu verhandelt, indem sie Hybridität als stets performativ produziert begreift. Hybridität wird damit zu einem „interaktionale[n] Phänomen, das in der Aushandlung von Identitätspositionen im Gespräch auftritt“ (Tate 2003, 179) und somit zu einem Effekt der Performanz. Solch ein Verständnis erlaubt nicht nur „race“ als eine Frage der Erfahrung zu verstehen, und damit zu de-essenziellieren, sondern eröffnet auch eine Perspektive auf hybride Identitäten als Phänomene die „keinen ontologischen Status außerhalb der Interaktionen, die sie konstituieren“ (ebd.: 180) haben.

Eine aktuelle Herausforderung für queer-feministische, postkoloniale und andere kritische Theorien liegt meines Erachtens daher in der Einnahme einer Perspektive, die Flucht und Migration nicht analytisch trennscharf voneinander unterscheidet und in der Lage ist, Migration auch

als Widerstand und Kritik zu fassen, ohne dabei die kapitalistische Logik, hierarchische Geschlechterverhältnisse und Rassismus, die so real sind, wie die Stacheldrahtzäune und Internierungslager herrschender Migrationsregime,² außen vor zu lassen. Vielmehr erscheint es sinnvoll und notwendig, die Beziehungen und Verflechtungen zwischen konkreten, handelnden Akteur_innen auf der einen Seite und gesellschaftlichen, das heißt vor allem politischen und ökonomischen, Strukturen auf der anderen Seite, analytisch herauszuarbeiten. Mona Singers Essay lese ich als einen kritischen Beitrag in diese Richtung, die theoretische Polarität zwischen kapitalismuskritischen Ansätzen und aus den Cultural Studies stammenden anti-rassistischen Ansätzen einer kulturellen Hybridität zu destabilisieren bzw. zu verwischen.

Insofern Diskurse zu Migration, wie eingangs erwähnt, eng mit Debatten um Kultur und kulturelle Identität verwoben sind, erscheint es ebenso notwendig, sich kritisch in antirassistischer und feministischer Absicht in Theoretisierungen von Kultur und kulturelle Identität einzumischen. Hieran anschließend möchte ich daher Singers Plädoyer unterstreichen, Kultur nicht bloß im Plural zu denken, sondern vielmehr davon auszugehen, dass Subjekte nicht *eine*, sondern immer *mehrere* kollektive Zugehörigkeiten haben und es daher sinnvoller erscheint von Kultur als Praxis zu sprechen. Die Produktivität eines Verständnisses von Kultur als Praxis findet sich meines Erachtens nicht nur im Bruch mit einem organischen Begriff von Kultur, als etwas quasi Naturgegebenes, sondern in der damit verbundenen Ermöglichung einer Perspektive auf Kultur und kulturelle Identität als etwas zu keinem Zeitpunkt Fixes und Statisches, sondern fortwährend Hergestelltes und damit auch Veränderliches.

² Der Begriff des Migrationsregimes hat innerhalb der kritischen Migrationsforschung der letzten Jahre den Begriff des Migrationssystems weitestgehend abgelöst. Die Gründe hierfür finden sich hierfür vor allem darin, dass der Begriff des Migrationssystems nicht nur eine zentrale Instanz (zumeist in Form des Nationalstaats) impliziert, welche die Kontrolle über Migration besäße, sondern Migration auch als eine Art steuerbaren »Naturablauf« begreift. Demgegenüber ermöglicht der Begriff des Migrationsregimes, Migration als einen relativ autonomen und nur schwer steuerbaren Prozess zu verstehen, und damit das Verhältnis zwischen handelnden Akteur_innen und »den Agenturen der Kontrolle nicht als einfaches Subjekt-Objekt Verhältnis« (Tsianos 2010: 23), sondern als ein dynamisches Verhältnis zu verhandeln

Literatur

- Bhabha, Homi (1994), *The Location of Culture*, London/New York.
- Braidotti, Rosi (1994), *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (2006), *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*, Berlin.
- Deleuze, Gilles/Parnet, Claire (2007), *Dialogues II*, New York.
- Foucault, Michel (1992), *Was ist Kritik?* Berlin.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002), *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/M.
- Hall, Stuart (1994), Cultural Identity and Diaspora, in: Patrick Williams/Laura Chrisman (Hg.), *Colonial Discourse and Post-Colonial Theory*, New York, S. 392–403.
- Haug, Wolfgang F. (2009), Der gespaltene Kosmopolitismus des transnationalen High-Tech Kapitalismus, *Das Argument*, Nr. 282, Jg. 51, H. 4, S. 559–576.
- Ifekwunigwe, Jayne O. (1999), *Scattered Belongings – Cultural Paradoxes of »Races, Nation and Gender*, London/New York.
- Jungnickl, Saskia (2011), »Haben Sie Innenministerin gelernt?« Menschlichkeit oder Gesetzestreue, Interview mit Johanna Mikl-Leitner und Gregor Seberg (12.8.2011), <http://derstandard.at/1313024221447> (09.06.2012)
- Karakayali, Serhat (2008), *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland*, Bielefeld.
- Koser, Khalid (2007), *International Migration. A Very Short Introduction*, Oxford/New York.
- Kirby, Vicki (1997), *Telling Flesh – The Substance of the Corporeal*, New York/London.
- Mezzadra, Sandro (2010), Autonomie der Migration – Kritik und Ausblick. Eine Zwischenbilanz, *Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte*, H. 34, S. 22–29.
- PROKLA-Redaktion (2005), Editorial: Migration, *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Nr. 140, Jg. 35, H. 3., S. 320–326.
- Singer, Mona (2012), Luftwurzeln. Über Migration und Reisen, in: Elke Kleinau/Barbara Rendtorff (Hg.), *Eigen und anders – Beiträge aus der Geschlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik*, Opladen.
- Tate, Shirley (2003), Widerstand und Shade – Körperpolitiken des Schwarzseins und die Risse der Hybridität, in: Hito Steyerl/ Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster, S. 166–185.
- Tsianos, Vassilis (2010), Zur Genealogie und Praxis des Migrationsregimes, in: *Bildpunkt. Zeitschrift der IG Bildende Kunst: Themenheft Regimestörungen*, H.1, S. 22–24.

Zizek, Slavoj (2009), *Ein Plädoyer für die Intoleranz*, Wien.